

*Maïke Schult/Philipp David* (Hrsg.): Wortwechsel. Theologische Erkundungen der Literatur (LIT Verlag: Berlin 2011)

Der ‚Dialog‘ von Theologie und Literatur zieht weite Kreise. Immer wieder neu beschäftigen sich immer mehr TheologInnen (und gelegentlich auch LiteraturwissenschaftlerInnen) mit diesem interdisziplinären Forschungsfeld. Der vorliegende Band geht zurück auf eine „Vorlesungsreihe der Assistentenschaft der Theologischen Fakultät der Christina-Albrechts-Universität zu Kiel“ (S. VII) im Wintersemester 2009/10, stellt also vor allem Beiträge von jüngeren evangelischen TheologInnen zusammen, die sich bislang in diesem Forschungsfeld kaum ausgezeichnet haben. Gerade so entsteht ein erfrischender, innovativer Zugang.

Gleich vorweg: Das Beste am Buch ist der einführende Artikel der Mitherausgeberin Maïke Schult, die sich seit Jahren intensiv in das Forschungsfeld eingearbeitet hat. Ihre 30seitige Hinführung ist ein ungemein dichter, kenntnisreicher und kluger Bündelungsblick auf die Entwicklungen von ‚Theologie und Literatur‘ in den letzten Jahrzehnten. Er lohnt der näheren Betrachtung. Die dann folgenden Beiträge bearbeiten aus Sicht der jeweiligen theologischen Disziplinen eine spezifische und exemplarische Fragestellung. Die Anbindung an das Rahmenthema kann dabei sehr eng, aber auch sehr weit sein. Das ganze Buch wirkt so – wie bei Ringvorlesungen üblich – herterogen, positiv gesagt: polyperspektivisch.

Die Beiträge spannen sich aus von Ausführungen über „Gastliche Wortwelten in der Antike“ zu „*Kierkegaard* als religiöser Schriftsteller“; von einem Blick auf die theologischen Motive von *Melvilles* „*Moby Dick*“ zur belletristischen Lektüre in der Reformationszeit; von *Thomas Manns* „Joseph und eine Brüder“ zu den „Anfängen(n) der Buchreligion im Alten Testament“; von der Theologie von *C. S. Lewis* hin zu Pfarrerbildern in der Literatur; vom Blick auf „Magie und Zauber in der Literatur“ hin zu dem antiken Liebesroman „*Kallirhoe*“; von Ausführungen zur „Seelsorge mit *Astrid Lindgren*“ zu „Gott auf der Theaterbühne bei *George Tabori*“ und abschließend zu einer Reflexion über die Weisen, wie Romanfiguren die Bibel entdecken.

Zusammenfassen lassen sich diese vielfältigen Zugänge nicht. Es handelt sich durch die Bank um kreative, eigenständige Zugänge zur gewählten Thematik, um sinnvolle Aufsprengungen binnentheologischer Sichtweisen durch den Blick auf literarische Werke und Themen. Jeder einzelne Zugang ist lesenswert. Was freilich auffällt: Innerhalb der Beiträge findet sich fast keine Anbindung an den Forschungsdiskurs, kaum ein Bezug auf Sekundärliteratur aus dem Bereich ‚Theologie und Literatur‘. Frisch und unbelastet von Vorstudien gehen die VerfasserInnen zu Werk, schildern ihr kreative Eigensicht, dann durchaus in Auseinandersetzung mit jeweils spezifischer Fachliteratur. Die Forschungsliteratur im Dialogfeld selbst bleibt unbe-

achtet – obwohl es zu fast jedem Thema spannende Vorstudien und Anbindungsmöglichkeiten gibt. Der Vorteil dieses Verfahrens: unbelastete Eigenzugänge. Der Nachteil: So wird sich auch die weitere Einbindung in die Diskurse kaum einstellen.

Zur Hinführung „Im Grenzgebiet: Theologische Erkundung der Literatur“. Maike Schult zieht eine gekonnte, klar eigenprofiliertere Zwischenbilanz der interdisziplinären Begegnung von ‚Theologie und Literatur‘ unter umfassender Sichtung der Studien und Beiträge. Ihr Befund ist zunächst so richtig wie eindeutig: An dem vorgeblichen ‚Dialog‘ haben sich vor allem TheologInnen beteiligt. „Die literarischen Kundschafter bleiben aus (...) Die Philologen halten sich fern.“ (S. 5) Schult bleibt jedoch nicht bei diesem inzwischen weithin akzeptierten Befund stehen, sondern fragt nach Gründen, warum das Grenzland „nicht von beiden Seiten mit derselben Begeisterung aufgesucht“ (S. 13) wird.

1. Erster Grund: eine terminologische und damit wissenschaftliche Unschärfe. Wenn TheologInnen sich mit Literatur befassen, dann „vorwiegend in metaphorischer Sprache und unter dem Aspekt der Beziehung“ (S. 13). Der Vorwurf ist so klar wie hart: Statt eindeutiger Begrifflichkeit schwammige Metaphern, statt stringenter Analyse und Metareflexion Unklarheit und Beliebigkeit im hermeneutischen Zugang. Kein Wunder, dass dann die Literaturwissenschaft als klar strukturierte Wissenschaft sich einem Dialog entzieht, der so kaum zu führen wäre. Der Literaturbegriff in theologischen Studien ist so schwammig, dass er „mit philologischen Literaturkonzepten gegenwärtig schwer vereinbar ist“ (S. 14).
2. Zweiter Grund: „Theologie sucht, wenn sie sucht, eher das Gespräch *mit* der Literatur, nicht das Gespräch *über* Literatur mit der Literaturwissenschaft.“ (S. 13) Hier legt sich der Verdacht nahe, die Literaturwissenschaft werde bestenfalls zur „Hilfswissenschaft“ degradiert – auch nicht gerade motivationsfördernd für Dialogunternehmungen.

Grundsätzlich fehlt „theoretische und methodische Grundlagenarbeit“ für das Dialogfeld, jede(r) „zieht alleine los“ (S. 27). Insgesamt bleibt es „schwierig, einen gemeinsamen Fokus“ zwischen beiden Wissenschaften „zu finden“ (S. 28). Die diagnostizierte Verantwortung dafür liegt – so die Verfasserin durchaus im Ton des mahnenden Vorwurfs – bei der Theologie: „Dass sich Theologie immer noch einem anderen Begründungszusammenhang verpflichtet sieht und darum den Sprung aus der Fiktion in die Realität erstrebt, bleibt auch künftig eine Hürde für den Dialog.“ (S. 29)

Die Mitherausgeberin des Bandes untersucht exemplarisch das Werk von zwei Gründungsgestalten des ‚Dialogs‘ - *Dorothee Sölle* auf evangelischer, *Karl-Josef Kuschel* auf katholischer

Seite –, um diese Punkte zu begründen. Bei Sölle sieht sie eine „*Verzweckung* von Literatur“, weil sie versuche, „Texte aus der reinen Textwelt heraus zum wirklichen Leben“ zu führen. Das aber heißt: „Ihr Literaturbegriff ist damit *weltanschaulich* und *existentiell* bestimmt und weltanschaulich und existentiell begrenzt.“ (S. 19) Ein ähnliches Urteil zu Kuschel: Seine Ansätze bleiben „auf den binnentheologischen Bereich beschränkt“ (S. 25). Für ihn zähle allein die „eigene Begegnung mit dem Text, ein subjektives Verstehen, seine persönliche Ergriffenheit“. Von dort bringe er seine Deutungen „gewandt und breitenwirksam ohne wissenschaftliche Fachbegriffe, ohne abstrakte philologische Reflexionen auf den Markt“ (S. 26).

Demgegenüber, so die Behauptung, versuchten die Beiträge dieses Bandes, ihrem „Untersuchungsgegenstand mit dem nötigen methodischen Respekt zu begegnen“ (S. 29) – und mitzulesen ist der Unterton, dass dies hier anders geschieht als bislang in der ‚Literaturtheologie‘ üblich.

Eine umfassende Analyse, eine klare Wertung, eine scharfe Positionierung - das tut dem ‚Dialogfeld‘ von Theologie und Literatur gut und lädt ein zur Kommentierung: Lassen wir mal die Frage außen vor, ob die wertenden Einzelcharakterisierungen in sich stimmen (bei Kuschel wird ganz offensichtlich nur ein Teil der umfangreichen Publikationen betrachtet). Stimmen die beiden Grundvorwürfe? Sehr klar ist zunächst der einen Beobachtung beizupflichten. In der Tat: Das Grundinteresse von TheologInnen in der Beachtung von Literatur liegt in der Literatur selbst, nicht bei der Literaturwissenschaft. Es geht um die Begegnung mit Dichtung, mit Texten und ihren Welten. Deswegen heißt das Dialogfeld klassisch ganz treffend: „Theologie und Literatur“, nicht „Theologie und Literaturwissenschaft“.

Dass in der Begegnung jedoch die Werke der Literaturwissenschaft intensivst rezipiert werden (man blicke auf all die theologischen Dissertationen und ihre umfangreichen Literaturverzeichnisse) ist genauso klar. Gewiss, je nach Charakter des Buches verschieden: in eher für die Praxis konzipierten Büchern tritt dieser Aspekt zurück. Aber explizit wissenschaftliche Studien strotzen nur so von literaturwissenschaftlichen Sekundärstudien. Freilich bleibt auch hier die Unterscheidung von Maïke Schult richtig: ein metadiskursiver Dialog über die jeweiligen Weisen des Umgangs mit den Texten unterbleibt – von beiden Seiten.

Zweiter ‚Vorwurf‘: In der ‚Literaturtheologie‘ herrsche ein unscharfer Literaturbegriff. Das stimmt, ja! Aber die sehr schnell sich wandelnden Begriffe der Literaturwissenschaft selbst sind - in ihrer kurzlebigen Theoriegebundenheit - keine große Hilfe. Die ‚Schwammigkeit‘ entspricht vielleicht dem Gegenstand, der sich enger definitorischer Zugänge gerade verweigert. Und ist ‚die‘ Literaturwissenschaft tatsächlich die Dimension, die allein und stimmig die Deutung über den ‚richtigen‘ Umgang mit Literatur hat? Erneut zeigt der rasche Wandel der

Theorien wie fragwürdig ein solches Verständnis wäre. Der Blick auf die Entwicklungen seit Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt nur zu gut, wie kontextgebunden das jeweilige Verständnis ist. Der theologische Zugang hat einen großen Vorteil: Er benennt transparent und eindeutig seinen Zugang zu, sein Interesse an, seine Funktionalisierungen von Literatur. Es geht theologisch in der Tat um ein Festhalten daran, dass ‚Texte‘ und ‚Leben‘ etwas miteinander zu tun haben. Das ist gut postmodern überholt, mag sein, hat aber mehr Chancen die Postmoderne zu überleben, als jede auf Beliebigkeit, freies Spiel und un-sinnige Text-zu-Text Beziehungen spekulierenden Absagen an Bedeutung.

Also: Ja, die Grundanalysen von Maïke Schult stimmen. Aber nein: Das geschieht nicht unreflektiert und naiv. Es handelt sich um einen substantiell anderen Umgang mit Texten, *das* ist der Reiz. Und das *kann* sehr reflektiert geschehen, in sehr sorgsamem, klar analysierenden, stringent überprüfbareren Verfahren des Umgangs mit Texten. In wie weit sich die beiden Wissenschaften über ihren Umgang mit Texten verständigen könnten, bliebe zu klären. Das wäre spannend, gewiss, ist aber nicht das Hauptanliegen von ‚Theologie und Literatur‘.

Deutlich wird: Diese Hinführung ist herausfordernd - das ist ein Qualitätsmerkmal. Der hier vorgelegten Schärfe von Analyse und vor allem Forderung werden die folgenden Beiträge freilich in keiner Weise gerecht. (Und das ist gut so.) Das belegt erneut, dass ein ‚anderer theologischer Zugang‘ zu Literatur zwar leicht zu postulieren, aber schwer umzusetzen ist. Und ein wenig schmunzelnd nimmt der Rezensent zur Kenntnis, wie das Buch endet. Wir erinnern uns: Vehement wurde in der Hinführung moniert, Theologie bediene sich im Umgang mit Literatur vor allem „metaphorischer Sprache“, die in einen „Schwebezustand“ (S. 13) führe. Wie beendet Maïke Schult das Buch? Mit einer von Nabokov entlehnten schwebenden Metapher: Das - lesenswerte - Buch sollen dazu dienen, dass „der liebliche Duft der Literatur sich in der Theologie verbreite“ (S. 354)...

*Georg Langenhorst, Augsburg März 2012*